



tragend und gerecht ist, jeden Fortschritt und jede freiere Regierung des Parlamentarismus als einen Sieg der Demokratie im schlechten Sinne anzugehen. Wir brauchen weder in Preußen noch in Deutschland den „Harten Mann“, der nach dem Sinne der Antragsteller im Herrenhause wäre, denn wir sehen die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus nicht als so verhängnisvoll an, wie es im Herrenhaus geschehen ist.

**Adolf Gröber**

Sein zweites silbernes Parlamentsjubiläum feierte am Freitag das Mitglied des Reichstages, der Abg. Gröber, der vor fünfundsiebenzig Jahren, am 9. Januar 1839, zum erstenmal in die Württembergische Abgeordnetenkammer gewählt wurde, nachdem er im Jahre 1837 bei den Septennatwahlen bereits ein Mandat für den Reichstag erhalten hatte. In wenigen Wochen, am 11. Februar, wird der Abg. Gröber auch seinen 60. Geburtstag begehen können. Der Abg. Gröber, der seit langen Jahren dem Vorstande der Zentrumsfraktion des Reichstages angehört, ist als einer der hervorragenden parlamentarischen Redner rühmlich bekannt. Wenn es im Reichstag gilt, die Freiheit der katholischen Orden, die Toleranz und die Parität für die Katholiken, und auch die staatsbürgerliche Freiheit und Gleichberechtigung zu verteidigen und zu erkämpfen, dann steht der Abg. Gröber mit seiner auf tiefer religiöser Überzeugung, auf stark ausgeprägtem Bewußtsein für Recht und Freiheit, auf einem richtigen Empfinden für die Anschauungen des Volkes beruhenden Verbundenheit im Vordergrunde. An allen großen Arbeiten des Reichstages in den vergangenen Jahrzehnten hat er einen hervorragenden Anteil. Mit dem vereinigten Abg. Dr. Lieber zusammen hat er den Toleranzantrag des Zentrums, dem als Anhang eine Zusammenstellung aller kirchenpolitischen Gesetze in allen deutschen Bundesstaaten beigegeben war, ausgearbeitet, mit dem Abg. Dr. Spahn zusammen hat er ein Hauptverdienst an dem Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuchs. In jeder wichtigen Kommission des Reichstages, insbesondere in der Budgetkommission, und in allen sozialpolitischen Kommissionen, ist der Abg. Gröber hervorragend tätig. Und wie gewissenhaft er alle seine öffentlichen Tätigkeiten vorbereitet, dafür legt sein Arbeitszimmer im Reichstage ein bebildetes Zeugnis ab.

Über neben seiner intensiven Tätigkeit im Reichstage entwickelte der Abg. Gröber noch eine vielleicht größere Wirksamkeit in seinem Heimatlande Württemberg, wo er der anerkannte Führer der Zentrumspartei ist. Als er, zwei Jahre nach seiner Zugehörigkeit zur Zentrumsfraktion des Reichstages, in die Württembergische Kammer gewählt wurde, gab es dort noch keine organisierte Zentrumsfraktion. Gröber blieb zunächst „wild“, da er sich weder der nationalliberalen „Landespartei“, noch der demokratischen „Volkspartei“ anschließen wollte, und bereitete im Stillen die Gründung einer württembergischen Zentrumspartei vor. Fünf Jahre nach seiner Berufung in die Württembergische Kammer konnte Gröber bei den bevorstehenden Neuwahlen zum Landtage den ersten Aufruf für Bildung einer Zentrumspartei für Württemberg hinausgeschicken, der als Programm in religiöser, politischer und sozialer Beziehung dieselben Aufgaben für Württemberg stellt, wie sie die Zentrumspartei im Reich bisher vertreten hatte. Dieser Aufruf hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und heute ist die Zentrumsfraktion des Württembergischen Landtags trotz der Mehrheit der protestantischen Bevölkerung die stärkste Fraktion, was in erster Linie der verdienstvollen Arbeit und organisatorischen Tätigkeit des Abg. Gröber zuzuschreiben ist.

**Gefängnisstrafe für Offiziere**

Im Anschluß an die Baberner Prozesse hört man immer wieder die Auffassung, daß mit einer Gefängnisstrafe Dienstentlassung des Offiziers verbunden sei. Das ist irrig. Die Dienstentlassung muß im Urteil ausdrücklich neben der Gefängnisstrafe ausgesprochen werden, ist aber niemals eine selbstverständliche Folge einer Gefängnisstrafe. Die zu einer Gefängnisstrafe verurteilten Offiziere, Sanitätsbeamten und Militärbeamte verbleiben jede Gefängnisstrafe in einer Festungsgefängnisanstalt, wenn eben nur auf Gefängnisstrafe und nicht auch Dienstentlassung erkannt worden ist, also nicht im Gefängnis. In ihrer militärischen Stellung ändert sich nichts. In den Festungsgefängnisanstalten erhält jeder Gefangene, wenn möglich, ein besonderes Zimmer, das unter Verschluss zu halten ist. Die Gefangenen erhalten täglich die Erlaubnis, sich während zweier Stunden in freier Luft zu bewegen. Während dieser Zeit können sie mit Erlaubnis des Gouverneurs für kurze Frist Besuche annehmen. Der Gouverneur kann auch den brieflichen Verkehr gestatten. Nach § 82 der Militär-Strafvollstreckungs-Ordnung unterliegt die Bewachung ebenfalls dem Ermessen des Gouverneurs. Sie wird vorwiegend in sprachlichen oder sonstigen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten zu bestehen haben, die geeignet sind, die Ausbildung der Gefangenen in einer ihrer Richtung und ihrer militärischen Stellung entsprechenden Richtung zu fördern.

**Kleine politische Nachrichten**

Berlin, 10. Jan. Prinz Karl von Rumänien, Oberleutnant der rumänischen Armee und ältester Sohn des Prinzen Ferdinand von Rumänien, wurde a la suite des ersten Garde-Regiments gestellt und vom Tage seines Eintreffens in Potsdam ab bis auf weiteres zur Dienstleistung bei diesem Regiment zugelassen, in welchem Verhältnis der Prinz zu der Uniform seines Regiments die Dienstgradabzeichen der Oberleutnants anlegt.

Frauen in der preussischen Verwaltung. Der neue Staatshaushalt bringt sowohl in der Eisenbahnverwaltung wie in anderen Verwaltungszweigen eine Anzahl neuer weiblicher Beamtenstellungen. So soll bei der Königl. Bibliothek in Berlin die Zahl der Bibliotheksekretärinnen um 10 erhöht und damit auf 19 Stellen gebracht werden. Die Bibliotheksekretärinnen beziehen ein Gehalt von 1650 bis 3000 Mark und den Wohnungsgeldzuschuß. Im Gewerbeaufsichtsdienst soll die Zahl der remuneratorisch beschäftigten Gewerbeinspektionsassistentinnen weiter und zwar um vier Stellen vermehrt werden. Sie erhalten in dieser Stellung 2400 Mark jährliche Remuneration.

**Ausland**

**Unruhen in Südafrika**

Jagersfontein, 10. Jan. Die Erhebung der eingebohrten Arbeiter, die dem Basutoskamm angehören, wurde durch den Tod eines Basutos veranlaßt, der, wie behauptet wurde, an den Folgen eines Suizids starb, den er von einem Weißen erhalten hatte. Die Basutos verzweigten gestern die Arbeit, bewaffneten sich und verlangten die Verhaftung des Weißen. Der Verwalter der Einfriedigung, in der die Basutos wohnen, versuchte vergebens zu vermitteln. Die Basutos zerstörten alles, was ihnen unter die Hände kam, rissen auch die Einfriedigung nieder und raubten das Geld, das zur Bezahlung der Gehälter bestimmt war. Jetzt bewaffneten sich alle Weißen mit Flinten und anderen Waffen. Als die Basutos die Einfriedigung verließen, um die Stadt zu säubern, verfolgten ihnen die Weißen den Weg. Die Basutos griffen an, worauf die Weißen Feuer gaben. Mehrere Basutos fielen. Die Basutos schienen von Tollheit ergriffen zu sein. Sie versuchten beständig, gegen die Stadt vorzudringen, wo die Frauen und Kinder in ihrer Gewalt gewesen wären. Die Weißen mußten immer wieder auf die Andringenden feuern. Schließlich wurden die Basutos bis zu ihrer Reservation zurückgetrieben. In der Stadt folgte eine Panik, da die Frauen wußten, daß Tausenden von Basutos nur 150 Weiße gegenüberstanden. Diese Frauen mit ihren Kindern flüchteten in Fuhrwerken aller Art nach Pauresmith, während bewaffnete Männer von den Zeltern herangaloppierten oder

in Automobilen eintrafen, um den Weißen zu helfen. Heute vormittag traf eine Abteilung Truppen mit zwei Geschützen ein. In der Reservation der Basutos herrscht jetzt Ruhe.

Johannesburg, 11. Jan. Der ausführende Ausschuß des Arbeiterverbandes macht die Erklärung des allgemeinen Ausstandes von der Abstimmung sämtlicher Zweigverbände abhängig. Nachmittags fand eine Versammlung statt, die infolge Mangels an Verkehrsmitteln nur schwach besucht war. Die Straßenbahnen stellten abendlich den Verkehr ein. Die Burenkommandos mobilisieren allenthalben unter Anführung alter Burengenerale. Die Zahl der unter Waffen Stehenden wird auf etwa 60.000 geschätzt. Die Bevölkerung steht vollständig aufseiten der Regierung. Die Stadt gewinnt das Aussehen einer Stadt im Belagerungszustand. Kavallerie, Infanterie und Polizei sind überall zu sehen. Die Truppenkontingente sind an den strategischen Punkten aufgestellt. Die Behörden sind vollkommen Herren der Lage.

Johannesburg, 10. Jan. Die Lage wird immer kritischer. Verschiedene Strengversuche auf den Bahnlängen wurden vereitelt. Infolge der Anschläge wurden acht Hauptführer und Agitatoren verhaftet, worüber hier große Entrüstung herrscht. Der Arbeiterverband hat ein Ultimatum gestellt, das einen allgemeinen Ausstand androht, wenn die Führer nicht losgelassen werden.

Der Gewerkschaftsverband empfiehlt den Generalstreik und läßt bis Dienstag darüber abstimmen. Pretoria, 10. Jan. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Proklamation, die sämtliche wehrfähigen Bürger in Natal und Orange zu den Fahnen ruft. Die Streitkräfte werden zusammen mit den durch die gestrige Proklamation mobil gemachten auf ungefähr sechszigtausend Mann geschätzt. Die Bürgerwehr von Transvaal bildet sich mit außerordentlicher Schnelligkeit. Die Mannschaften der verschiedenen Regimenter üben den Nachdienst innerhalb von Johannesburg und Pretoria aus und besetzen die strategischen wichtigen Punkte der Eisenbahnen. Hier befehligt sich die Meinung, daß die Regierung sich mehr einer revolutionären als einer bloßen Ausstandsbe- wegung gegenüber befindet.

**Erfolge der Rebellen in Mexiko**

Remora, 11. Jan. Die Rebellen nahmen unter Villias Führung das von den Regierungstruppen wegen Munitionsmangels nach mehrstündigem Kampfe aufgegebenen Olina- ga ein. Die Regierungstruppen flüchteten größtenteils auf ein mexikanisches Gebiet, wo sie entwaffnet wurden. Carranza bereitet einen Angriff auf Guadaluajara vor.

Eine Depesche aus Presidio meldet, daß die mexikanischen Rebellen gestern bei Sonnenuntergang Olina- ga, das die Bundes- truppen besetzten, angriffen. Da diese nur 50 Soldat für den Mann besaßen, so war eine Niederlage unausbleiblich. Sie räumten den Platz, der Höchstkommandierende, General Terrado, überschritt den Rio Grande und ergab sich dem Befehlshaber der vereinigten Staaten-Truppen. Alle Bundesstruppen versuchten dasselbe zu tun, sie hatten aber in der Dunkelheit Schwierigkeiten, sodas über den Verbleib des größten Teiles nichts bekannt ist. Nach diesem Erfolge sollen die Rebellen Herren des ganzen Nordens Mexikos sein.

**Von der Balkanhalbinsel**

**Die Reformen für Armenien**

Konstantinopel, 11. Jan. Der russische Botschafter v. Giers, der sich gestern von seinen diplomatischen Kollegen und dem Großvezir verabschiedete, hat auf Petersburger Order seine für heute schiefachte Urlaubreise abermals verschoben. Das deutet darauf hin, daß Ausland nicht gesonnen scheint, eine neuerliche Verschleppung der osmanischen Reformen einzutreten zu lassen. Ausland ist entschlossen, in dieser wichtigen Angelegenheit eine baldige Entscheidung herbeizuführen und lehnt eine fernere dilatorische Behandlung ab.

**Die Türkei und Serbien**

Konstantinopel, 11. Jan. Die türkisch-serbischen Friedensverhandlungen werden in diplomatischen Kreisen als abgebrochen betrachtet. Die Delegierten sind seit drei Wochen nicht zu Verhandlungen zusammengetreten. Von serbischer Seite wird erklärt, daß diese Unterbrechung veranlaßt worden sei durch neue Forderungen der Türkei in Fragen, die schon dreimal besprochen und angenommen worden seien. So seien die Fragen der Rationalität, der Wafus und der muslimanischen Gemeinden noch strittig. Die serbische Regierung sei entschlossen, diese Fragen auf dem Wege der Gefesgebung zu lösen, ohne in dem Friedensvertrag eine Verpflichtung der Türkei gegenüber zu übernehmen.

**Die Neubesetzung der türkischen Kommandostellen**

Bera, 10. Jan. Ewer Pascha übergab das Konstantinopeler Armeekorps einem türkischen General unter Beordnung eines deutschen Generalstabsoffiziers als Stabschef. Er setzte General v. Vonart als Unterchef im großen Generalstab ein. Erzellen v. Yiman übernimmt den Posten als Generalinspekteur der Armee und aller Detachements. Die Flotte veröffentlicht folgenden Communiqué: Das Kommando über die Dardanellen und den Bosporus untersteht nicht dem Kommandanten des 1. Korps, sondern dem Kriegsminister. Das Kriegsgericht und der Belagerungszustand fallen gleichfalls ausschließlich unter die Befugnis des Kriegsministers.

**Aus aller Welt**

**Auffhub der Kaisermanöver**

Die diesjährigen Kaisermanöver sind wegen der Erntearbeiten vom 7. bis 11. September, auf den 14. bis 18. September verlegt worden. Die Termine der Kaiserparaden hingegen bleiben unverändert. Sie finden für das 7. Armeekorps am 26. August in Runkler und am 29. August in Koblenz statt. Auch die üblichen Provinzialfestlichkeiten werden von der Manöverlegung nicht berührt.

**Abwägung des Wehrbeitrags auf die Mieter**

Am rheinisch-westfälischen Industriegebiet zeitigt der Wehrbeitrag eine eigentümliche Folge. In den Großstädten, wie Essen, Dortmund und auch in Landkreisen geben die Hausbesitzer dazu über, die Mietspreise, zumteil sogar sehr erheblich zu steigern und begründen dieses mit dem Wehrbeitrag. Die „Rh. W. Z.“ (Nr. 10) läßt scharfe Kritik über Steigerungen von 10, 12, 13, 14, ja bis zu 20 Prozent. Was dieses bei dem Sinken der Wirtschaft- und Lohnkurve für Tausende bedeutet, braucht nicht näher erörtert zu werden. In den letzten Tagen hat denn auch der Unwille derart Platz gegriffen, daß die Möglichkeit besteht, Abtrekmanregeln durch größere Körperschaften (Arbeiter- und Beamtenorganisationen) in die Wege zu leiten, zumal auch in den Landgemeinden von den Hausbesitzern Stimmung für Mietssteigerung gemacht wird. Es dürfte dann der augenblicklich wahrgenommene Wohnungsmangel im Industriegebiet, der eine Folge der bisherigen Verteilung des Geldmarktes ist, für die Hausbesitzer keinen dauernden Nutzen bringen. Die „Rh. W. Z.“ warnt die Hausbesitzer recht energisch, indem sie u. a. schreibt: Es fehle den Hausbesitzern das, was man das öffentliche Gewissen nenne, wenn man eine fast beispiellose Höhe an Mietssteigerung vornehme, die in den allgemeinen Verhältnissen des Haus- und Grundbesitzes keine Stütze finde. Das allerbedenklichste aber sei die Abwägung des Wehrbeitrags auf die Mieter. Der Wehrbeitrag sei geschaffen als Opfergabe der wirtschaftlich Stärkeren auf den Altar des Vaterlandes. Die Ausgaben für Rüstungen zur Verteidigung des Vaterlandes kämen den besitzenden Klassen in stärkerem Maße zugute und besonders die Hausbesitzer hätten den meisten Nutzen an einer ununterbrochenen Friedenszeit. Hätte die Regierung ahnen können, daß gerade Hausbesitzer den Wehrbeitrag auf die Mieter abwälzen würden, so wären ganz bestimmte Maßnahmen getroffen worden, um diese Abwägung zu verhindern. Zum Schluß schreibt das Blatt: Die Haus- und Grundbesitzer sollten einsehen, daß sie durch ein solches Vorgehen sich

selbst den schlechtesten Dienst erweisen. Sie gefährden das Vertrauen unter den einzelnen Städten, verwirren die öffentliche Meinung, säen Misstrauen gegen die Absichten der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften, und machen es den letzteren natürlich immer schwerer, für die berechtigten Interessen des Haus- und Grundbesitzes einzutreten. Diejenige Ausführungen kann man nur zustimmen und noch hinzufügen, daß solche Maßnahmen nur dazu angetan sind, den gewissenhaftigen Wegnern der Hausbesitzer die Wege zu ebnen.

**Eine unnötige Ansprache**

Triar, 10. Jan. Den hiesigen Jägerregimentern zu Werde Nr. 7 und 8 wurden in Anwesenheit des Divisionskommandeurs die neu verliehenen Standarten in feierlicher Weise übergeben. Der Kommandeur des Jägerregiments Nr. 8, Oberleutnant von Dambach, sagte in einer Ansprache, er hoffe, daß es ihm und dem Regiment noch verdammt sein werde, seine Fahnen ins Gefecht zu tragen, damit die kommenden Geschlechter an dem Schafte der Fahnen die Zeichen des Sieges sänden. „Wenn uns der Kaiser ruft, dann sind wir bereit! Rüge er uns bald rufen!“

**Zum Rückgang der Weinberge in Baden**

Sachsenflur, A. Borberg, 10. Jan. Auf Antrag des hiesigen Gemeinderats fand durch den Gr. Bezirkskommissar eine Begehung der hiesigen Weinberge statt, um bei den Grundbesitzern, bei denen eine Kulturveränderung festgestellt wurde, d. h. wo Weinberge in Ackerland umgewandelt wurden, auch in den Flächen zu berückichtigen. Es waren über 400 Grundstücke, gewiß ein schlagender Beweis, daß auch in unserem Orte, der doch in den letzten Jahrzehnten als eine Hochburg für Traubenerziehung galt, der Weinbau in den letzten Jahren rapid zurückgegangen ist. Um nun diesem gewaltigen Rückgang etwas Einhalt zu tun, haben auf Umfrage eines Vertreters des Gr. Ministeriums des Innern sich hier einige Winzer bereit erklärt, einen jungen Weinberg und eine Kenanlage aufgrund neuzeitlich-moderner Ertragsverhältnisse und Erfahrungen unter Berücksichtigung der jetzigen Verhältnisse anzulegen und zu bebauen, wozu denselben staatl. überseits weitgehende Unterstützung zugesichert wurde.

**Dem „ultramontanen“ Bayern**

wurde kürzlich zu Köln auf einer Versammlung der dortigen Ortsgruppe des Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ein hohes Lied gesungen. Der Vorsitzende jener Versammlung, Herr Dr. L. Haas aus Karlsruhe, Reichstagsabgeordneter, griff Preußen scharf an, weil es die Juden kulturell vielfach einenge, und stellte ihm das „ultramontane regierte Bayern“ gegenüber, in dem es jüdische Referendare, jüdische Professoren und Gerichtsbeamte gebe, ohne daß der Staat irgendwo Schaden gelitten hätte. Die „Augsb. Postz.“ schreibt dazu: „Es freut uns — das möchten wir den Haas'schen Ausführungen hinzufügen —, daß es den Juden in unserem Bayern so gut gefällt. Dann sollten aber doch ihre Blätter, z. B. die „Frankfurter Zeitung“ und das „Berliner Tageblatt“, nicht auch ununterbrochen über das „Schwarze“ Bayern und „das System Hertling“ losziehen!“

**Sturmflut**

Königsberg, 10. Jan. Der gestrige Schneesturm verursachte an der Küste schweren Schaden. Aus Pillau wird berichtet: Das Hochwasser erreichte hier die höchste Steigmarke. Die Einfahrtshämme und Brücken sind überflutet. Im Tief herrscht eine gewaltige See. Die Rufe an der zweiten Torpedobootsbatterie ist auf fünf Meter durchgedrungen. Das Wasser bedroht die Festung, die zwei Meter unter dem Wasserspiegel liegt.

Rugia, 10. Jan. Die Detschast Karwendel droht ein Opfer des Hochwassers zu werden. Die Wellen gehen hoch darüber hinaus, die Menschen sind in Gefahr. Heute ist ein Extrazug mit Marinemannschaften zur Hilfeleistung nach Karwendel abgegangen.

Köslin, 10. Jan. Heute nacht wütete an der Küste ein furchterliches Unwetter. Bei Soremböhm ist die Dorfstraße an der Küste vollständig überflutet. Ein großer Teil der Gehöfte mußte von den Einwohnern verlassen werden. Bei Deep wurde eine Brücke vollständig überflutet. Laaso ist vom Verkehr gänzlich abgeschnitten. Die Einwohner erhielten seit zwei Tagen keine Post, da der Verkehr auf dem Jamunder See lebensgefährlich ist. Die Offize durchbrach auch hier die Dämme an vier Stellen. Damerort ist vollständig hinweggefegt. Wieviel Einwohner noch leben, ist unbekannt; nur durch ein Fernrohr kann man erkennen, daß die Dächer der Häuser von der See umflutet werden. Von Köslin sind 250 Mann Militär zur Hilfeleistung entsandt worden. Aus Rest wird berichtet, daß sämtliche Häuser des Dorfes unter Wasser stehen. Es besteht die Gefahr, daß die Einwohner die Häuser räumen müssen. Infolgedessen sah sich die Verwaltung der elektrischen Strandbahn veranlaßt, einige Wagen nach Rest zu entsenden, die die Einwohner mit ihrer Habe aufnehmen sollen. Das Fischerdorf Rest liegt auf dem einen halben Kilometer breiten Landstreifen zwischen der Offize und der Jamundersee.

Köslin, 11. Jan. Gestern wurde das für die Rettung der durch das Hochwasser bedrohten Einwohner Damerorts ausgesandte Militär von der Station Schilben-Janow mit Wagen abgeholt. Man versuchte, von Wulfeden über Eventin-Abbau nach Kasserwald vorzudringen. Da das Wasser gestiegen war und die dünne Eisdicke brach, verankerten die Mannschaften bis an die Hüften in den Fluten. Die Mannschaften wurden deshalb nachts in Neplow und Wulfeden einquartiert. Ein Fischer und ein Journalist drangen mühsam bis zum Kaiser Vorwerk zur Hälfte des Tagelöhners Prohl vor, der tagelang von der Welt abgeschnitten war. Vom Prohlschen Hause drangen beide über die überflutete Landzunge zwischen dem Budower und dem Jamunder See weiter vor, auf allen Bieren kriechend, um nicht auf der dünnen Eisdicke einzubrechen. Das ganze Kaiser Vorwerk ist außer einem Hause geräumt worden. Das Wasser steht fast bis in den Stuben. Einem Deeper Eigentümer gelang es, mit seinem Sohne nach vierstündiger, mühevoller Arbeit, bis an den Hals im Wasser wattend, nach Damerort vorzudringen. Sie fanden dort auf der höchsten Dämme die ganze Einwohnerchaft vor. Diese verbrachte die Nacht in dumpfer Verzweiflung in dem westlichsten Gehöft des Dorfes zusammengepackt. Gegen 7 Uhr morgens kehrte der Eigentümer in einem Boot unter großer Schwierigkeiten nach Laaso zurück. Infolge des großen Zustusses aus dem Budower-See steigt der Jamundersee andauernd. Falls der Wind von Osten nach Westen umspringt, dürfte die Situation für Laaso sehr gefährlich werden. Es müßte, um diesem Notfalle zu begegnen, ein 500 Meter langer Kotzweg von dem Militär erbaut werden, um Nahrungs- und Futtermittel für das Vieh herüber zu schaffen. Heute früh verließ das Militär, bis Laaso vorzudringen, was nicht gelang. Leider ist der Seerand, wo die Boote liegen, gestoren, sodas diese nicht gebrauchsfähig sind.

Danzig, 10. Jan. Der gestrige Sturm wütete sowohl in Tansig und Umgebung wie an dem ganzen Meeresstrande furchbar. Am Rüdihafen sind die Uferbefestigungen neben der Raimaner auf etwa drei Meter Länge eingestürzt. In den Seebädern sind die Badeanstalten zum größten Teile weggerissen. Den meisten Schaden richtete der Sturm bei Joppo an.

**Schneeberwehungen**

München, 11. Jan. Der erste Morgenzug Kochel-Tübing blieb, nachdem es im Gebirge die Nacht hindurch heftig geschneit hatte, bei Ort im Schnee stecken und konnte trotz aller Anstrengungen nicht freigegeben werden. Ebenso blieb heute früh der von München abgehende Kocheler Sportzug liegen, konnte sich aber mühsam bis Bichl durcharbeiten. Auch der Garmischer Sportzug ist infolge der Schneeberwehungen in Garmisch mit 80 Minuten Verspätung eingetroffen.

\*

München, 10. Jan. Das deutsche Turnfest 1918 wird voraussichtlich in München stattfinden. Die hiesigen Kollegen beabsichtigen, an die Turnerschaft eine Einladung in diesem Sinne ergehen zu lassen. Man rechnet damit, daß bei dieser Gelegenheit auch der Kaiser nach München kommen und zum erstenmal einem großen deutschen Turnfeste beiwohnen wird.

### Berichtsaal

**Wain, 9. Jan.** Der 16jährige Schüler der Unterstufe der hiesigen Oberschule Ernst Kaumann hand heute wegen Mordverdachts vor der ersten Strafkammer. Die Anklage legte ihm zur Last, daß er am 8. November 1913 in der Klasse auf den Lehramtskandidaten Wittig einen Revolveranschlag abgegeben habe, um ihn zu töten. Der Angeklagte, der nach dem ersten Schuß sich mit einem zweiten Schuß nicht abweisend an der Schläse verletzte, will die Absicht der Tötung nicht gehabt haben. Nach seiner Ansicht habe ihn der Lehrer schlecht behandelt, und so habe er sich vor den Augen des Lehrers erschließen wollen, damit sich dieser schuldig fühle. Die Beweisaufnahme ergab einerseits, daß dem Angeklagten eine Tötungsabsicht nicht nachzuweisen ist, andererseits, daß Assessor Wittig den Schüler eher zu nachsichtig als zu streng behandelt hat, so daß der Verdacht der Animosität vonseiten des Schülers nicht in Betracht kommen kann. Der Staatsanwalt, der seine Beantragung darüber ausdrückte, daß der Schüler nach Mitalieb der Anklage sei, ließ die Anklage auf Mordversuch fallen und beantragte mit einem Hinweis auf die Gefährlichkeit der Waffe und der Gefährdung des Lebens der Schüler durch abgeworfene Kugeln Verhaftung des Angeklagten auf Grund des Paragraphen 267, Abs. 8. Dem schloß sich auch das Gericht an, daß auf 7 Tage Haft unter Anrechnung von 3 Tagen Untersuchungshaft und auf bedingten Strafschub erkannt.

**Vandau, 7. Jan.** Mit einem Weinprozeß, der fast den ganzen Tag in Anspruch nahm, beschäftigte sich gestern die hiesige Strafkammer. Der Gutbesitzer und Weinhändler Ludwig August Kerth von Birkweiler überbrachte sein 1912er Herbsttragnis durch Zufuhr wässriger Zuckerkirschen um etwa 40 Prozent, unterließ die Buchführung teils ganz, zumteil wurde sie zu spät oder unrichtig vorgenommen. Bei einer zweiten Kontrolle nach dem Verbleib von 4 Faß Wein befragt, gab er dem Beamten der Verkaufsstelle Speyer an, er habe den Wein an eine Neukircher Firma verkauft, gestand dem Beamten, der bei der Kontrolle zugegen war, später jedoch ein, daß die Firma nicht existiere. Aus Furcht, der Wein werde beaufschlagen, habe er ihn nach Vandau gebracht. Drei Halbfässer Wein mit etwa 850 Liter, die unter seiner Beihilfe durch den Beamten verstopft worden waren, verwendete er für Brennweide und für seinen Gebrauch. Die Gutachten der Sachverständigen gehen auseinander: ein Teil hält den Wein für überfärbt und glaubt, daß Obstwein beigemischt wurde, während die anderen keinen Grund zur Beaufschlagung finden können. Kerth, der schon zweimal wegen Vergehens gegen das Weingesetz, darunter im Jahre 1907 mit 6 Monaten Gefängnis und 1500 Mark bestraft ist, erhält wegen Ueberschreitung, falscher Buchführung, falscher Beratung des Kontrollieurs und wegen Brandbruchs 3 Monate 14 Tage Gefängnis, 30000 Liter Wein werden eingezogen. Der Staatsanwalt hatte 6 Monate Gefängnis beantragt.

**Berlin, 10. Jan.** Daarsträubende Dinge aus einer „Wurstfabrik“ kamen in einer Verhandlung zur Sprache, die das Schöffengericht Berlin-Mitte beschäftigte. Wegen wissenschaftlichen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz war der Wursthändler Georg Reupert angeklagt. Der Angeklagte, der zuletzt als Schlächtergehilfe tätig war, betreibt seit etwa einem Jahre einen Wursthandel, und zwar gehörten zu seinen Kunden Restaurateure und verschiedene Wurstwarenhandlungen. In der Hauptsache brachte er seine Ware in den Vororten und in der weiteren Umgebung Berlins an den Markt. Seine „prima Gothaer Cervelatwurst“, „Braunschweiger Mettwurst“ usw. fand bei dem immerhin etwas auffällig billigen Preis von 40 Pfennigen pro Pfund reißenden Absatz. Verschiedenen Leuten fiel schließlich der billige Preis auf; sie wandten sich an die Polizeibehörde, die telephonisch die Berliner Polizei benachrichtigte. Von dieser wurde der Polizeiarzt Dr. Dertel mit einer Durchsuchung der Wohnung und der Werkstätte des Angeklagten beauftragt. Diese befand sich in einem Keller des Dinterhausens Georgenkirchstraße 4 und bestand aus Stube und Küche, während ein angrenzender ehemaliger Kofenteller, der vor Schmutz starrte, als Wurstküche eingerichtet war. An einem Nagel fand der Polizeiarzt zwei abgezogene und ausgeschlachtete — Hunde vor. Auf einem Sims lag ein größeres Quantum Wurstmasse, die zur Herstellung von Leberwurst bestimmt war. Diese Masse bestand aus feingehackten Hunde- und Katzenlebern und anderem sonst nicht zu Nahrungszwecken geeigneten Körpertheilen der Tiere. Daß es sich um eine Raffinierung von Hirschen aus Hunde- und Katzenfleisch handelte, bewiesen zahlreiche Ragen- und Hundefelle, die in einer Ecke lagen. Beschlagnahmen wurden dreizehn fertige Würste, die neben diesem ekelhaften Schmutzhaufen an der Wand hingelen. Wie die Untersuchung ergab, bestanden diese Würste ausschließlich aus Hunde- und Katzenfleisch. Trotz dieses Sachverhalts bestritt der Angeklagte vor Gericht, diese Schmutzerien begangen zu haben. Er behauptete, er handle ausschließlich mit Hunden und sei häufig von Leuten gebeten worden, ihnen aus Berlin Wurst mitzubringen. Die beschlagnehmete Wurst habe er nicht fabriziert, sondern von einem Wursthändler gekauft, dessen Namen er aber nicht angeben könne. Das Gericht glaubte natürlich kein Wort dieser Ausrede, sondern verurteilte den Angeklagten zu zwei Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

### Theater, Kunst, Wissenschaft

#### Königliche Schauspiele

**Wiesbaden, 12. Jan.** „Die Königin von Saba“ Oper in 4 Akten von Carl Goldmark.  
Der Araber und Saba's Könige werden Geschenke bringen . . . gestern war es sogar die Königin von Saba selbst.

#### Die Ragenpfote

Roman von H. M. Crofer.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Alvin Fischer.  
5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.  
„Eine Plantage!“ wiederholte er verwundert. „Sie sehen eher aus, als seien Sie für die große Welt geschaffen.“  
„Kommt Ihre Braut ebenfalls von England?“ wagte ich zu fragen.  
„Nein, sie wohnt in Kalkutta, wo ihr Vater Beamter beim Finanzministerium ist. Voriges Jahr lernten wir uns in Simla kennen. Leider bin ich niemals mit Ihrem Mr. Thorold zusammengetroffen, dagegen ferne ich seinen Vetter im Zivilstaatsdienst recht gut. Er ist ein vorzüglicher Polospieler und ein bildhäßlicher Mensch; dabei außerordentlich tüchtig in seinem Beruf.“  
Da mußte ich also schon wieder eine Lobpreisung jenes andern Thorold mit anhören, den ich, wie ich deutlich fühlte, garabazu zu hassen begann.  
„Einen andern Thorold lernte ich auch einmal hoch oben in Tibet oberhalb des Himalaya kennen“, fuhr Hauptmann Mallard fort, „der aber einen recht schlechten, heruntergekommenen Eindruck machte. Natürlich kein Verwandter?“  
„Nein, hoffentlich nicht.“  
„Sind Sie musikalisch? Lieben Sie die Musik?“ wandte ich mein Nachbar nach kurzer Pause wieder an mich.  
„Ja, Musik liebe ich über alles.“  
„So geht es auch mir“, erwiderte er mit unertwarter Wärme, worauf sich ein äußerst lebhaftes Gespräch zwischen uns über diesen Gegenstand entspann.  
Wald darauf wurde die Tafel abgehoben. Kaum waren wir Ramen dann im Salon angelangt, so kam Miß Flasham mit freundlichem Lächeln auf mich zu.  
„Sie haben sicher schon erfahren, daß ich eine Ihrer Brautjungfern sein werde . . . ich, die ich noch nie ein Wort mit Ihnen gesprochen habe! Das kommt Ihnen gewiß seltsam vor?“  
„Nicht mehr, als alles andere auch; denn mir erscheint vorläufig noch alles seltsam hier.“  
„Sie wissen natürlich, wie die Hochzeitfeier vor sich gehen soll?“  
„Nein, es war noch keine Zeit, mir das Nähere mitzuteilen.“  
„Wirklich? Mrs. Daffall versteht sich nämlich vorzüglich auf die Veranstaltung solcher Feste; niemals fehlt es ihr an neuen Ideen. Am Samstag um halb drei Uhr soll die Trauung stattfinden . . . Wie drollig, daß ich, eine Fremde, Sie mit den

die mit glänzenden Schaugeränge und orientalisches-färbiger; Burns zum 25. Male in das Hoftheater eingezogen ist. Das ist in der Wiesbadener Festspielrichtung eine Oper für das Auge, für das Sonntagpublikum, das sich auch diesmal ergötzen konnte an den festlich-bunten Ein- und Auszügen, den großen Ensembles und den reizvollen, äppigen Ballettscenen, die als eine Verherrlichung der Schönheit in Tanz und Rhythmus erschienen. Der Komponist Goldmark hat das orientalische Kolorit mit vielem Glück getroffen und in der Partitur ein melodisches, farbenreiches und lebensvolles, wenn auch in der musikalischen Erfindung nicht sehr tiefes Werk geschaffen. Allerdings sind die Jahrzehnte — die Oper wurde am 10. März 1875 in Wien zur Erstaufführung gebracht — an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Der lächerliche, künzliche Text zieht nicht mehr recht und unsere Szenenmeister Rebus — Scheim — Geyer konnten ihren ganzen großen künstlerischen Geschmaack aufwenden, um manches Manko der eigentlichen Überhandlung durch gelungene poetische Bühnenbilder und Ausstattungswunder zu ersetzen, zu mildern. Das ist ihnen bis ins kleinste Detail, wie immer, in überragender Weise gelungen. Aber auch die Solopartien brachten viel Gelungenes. Fräulein Englerth ist eine leidenschaftliche, majestätische Vertreterin der Saba-Königin, großartig im Gesang und in der Darstellung, voll Macht und dramatischer Eindringlichkeit die aussagevolle Stimme. Den „Arab“ vertrat diesmal Herr Schubert mit guter Wirkung und sonderbarem Tenor, der ihn auch in leidenschaftsvollen Momenten fast nicht im Stiche ließ. Sibel und Tonbehandlung ließen den denkenden, intelligenten Künstler erkennen. Zwei mächtige Vorberträge waren kein Lohn. Hel. Fried's Eigenart liegt die dunkle Orientalin „Salamisch“ recht gut, ihr frischer, edelgebildeter Sopran kam recht schön zur Geltung und durchdrang auch die großen Ensembles, nur fehlte ihm die leichte Höhe in dieser unheimlich hoch geschriebenen Partie. Die verführerisch lodende Slatin Alaroth sang Frau Kramer mit wohlklingender Stimme, und der König Salomo, Herr Schüb mit klingendem Bariton, großer Geste und großem Schreien möge so noch lange regieren. Der Goldglanz des Goldmark'schen Orchesters lagerte auch über unserer königlichen Kapelle, die Herr Prof. W a n n e d t mit Sicherheit und bekannter weiblicher Klarheit so glänzenden Taten voll Schöpfung und Leben ansportete. Herr E d a r d war ein hochedelmütiger Oberpriester. 2—g.

#### 7. Jnhulshonzert im Kurhause

Ein Komat am reichbestimmten Geigerinstrument überbrachte das Konzert am Freitag Bronislaw Huberman, der Joachimshüler. Ein Meister der Geige, vor dessen Kunst man die feinsten Feder willig senkt, um sich einzig dem hohen künstlerischen Genuss hinzugeben. Da ist alles beisammen: Sieghartigkeit, Vortragskraft, Ton, Seele, Gestaltungs-kraft, Trefflichkeit und Reinheit im Lagerpiel bis in das höchste Flageolet und bei den schwierigsten Doppelgriff-Passagen. Dazu ein künstlerisch erfährter, von glühenden Innenerfahrungen durchdrullter Vortrag, so daß man fast schon zu Namen wie S. Wieniawski, F. Sarasate und Pjote Juchacz nehmen muß, um einen würdigen Maßstab zu finden. Und daß der Geiger neben einem süßen Mozart-Adagio F. v. Mendelssohn-Bartholdy's Violin-Konzert E-moll, — Ferd. David gewidmet und 1845 im Leipziger Gewandhause zum erstmalig gespielt — mit seiner Klarheit im Aufbau, melodischen Frische, seinem virtuellen Glanze gewährt hatte, machte uns die Partitur um so wertvoller. Das ist hohe Romantik von reinstem Wasser, — trotz der überaus beschleunigten Temp., wie sie der Solist liebt. R. Paganini's Derentad „La clochette“ wurde mit raffigem, neuem, rhythmischem Empfinden und slavischem Glanz gespielt.

Wir kennen Herrn Schuricht als gewissenhaften und temperamentoollen Ausleger komplizierter Orchesterwerke, als einen Dirigenten von Kraft und suggestivem Einfluß auf das Orchester. Am Freitag erfuhr R. Tchaikowsky's Symphonie Nr. 6 D-moll, die Pathetische, eine wahrhaft hundertköpfige Vorführung. Todesahnung, so fast man, habe dem hochbegabten russischen Meister dieses spannungsreiche Werk diktiert. Unabhängige Leidenschaft, tiefe Melancholie und fühlige Naturkräfte reichen sich in ihm die Hand. Dramatische Symphonie möchte es genannt werden wegen des häufigen Stimmungs- und Taktschwefels und der vielen opernhaften Gedanken. Der zweite, sehr ausgedehnte Satz ist in dem, bei den Jungfrauen besiedelten, sonst seltener angeordneten 2/4-Takt geschrieben. Der verhandene letzte Satz vermag ein Gefühl wirklicher Erschütterung auszulösen. Aufrichtig kam und auch das Orchester in der zum Eingang gezielten älteren Ouvertüre zu „Kaufman und Lubimilka“ von Gläns, die äußerst einfach gehalten, auf alle himmelstärkerischen Mäcken verzichtet.

Das Abt. Kurorchester hand gestern über seiner Aufgabe, und es werden sich überwiegend sympathische Erinnerungen an den Verlauf dieses Konzertes knäpfen. Man hat Solist, Dirigent und Orchester gefeiert, wie man'scherliche Pöbelinge feiert. 2—g.

#### Konzert im Beamtenverein

Und wieder sah der Kasinoaal eine Menge Beamter und nicht beamteter Teilnehmer, die sich an den Konzert- und Ballgängen des kurwärtigen Abends erfreuen wollten. Hel. Anne Battenfeld erregte durch ihr fingerfertiges, sicheres Klavierspiel in Stücken von Handel, Brahms und Liszt berechtigtes Aufsehen. Und Sopsopernsänger Rich. Sch u b e r t schmelzte und schwärmte sich mit der Süße seines lyrischen Tenors besonders in die Herzen der entzückten Kunstfreundinnen ein, die ihm nach Liedern von Weber, Meyer-Hellmund, Hofmann und R. Strauß jubelten und eine Zugabe abtrotzten. Ja, so ein junger Tenor! Derselbe löste die etwa 48 Sänger zählende Gesangs-Abteilung aus, die inbezug auf weiche Tonbildung, auf Pian- und Sopranstimmen als Muster dienen kann, aber auch allgemein gefangenschnüchig gute Fortschritte zu verzeichnen hat und ihrem Führer, Herrn Lehrer Bos, mit Schein und Aufmerksamkeit folgte. Chöre von Rempter, Gelbte, Spangenberg, Schaub, Siller u. a. wurden in sorgfältig einstudierter Form dargeboten. Um der Gefahr einer gewissen Eintönigkeit und lähmenden Monotonie in Klangwirkung, Vortrag und Farbe zu entgehen, sind

dem Verein noch einige kräftige ersten Tendre, im ganzen auch mehr Feuer und Temperament zu wünschen. Ein fröhlicher Ball beschloß die gemüthliche Veranstaltung. Später drückt man den Liebertesten auch die Namen der Dichter bei. Es sieht besser aus, 2—g.

#### 2. Konzert des Volksbildungsvereins

Man muß das fröhliche Talent des Vorstandes bewundern, dem es gelingt, immer neue Kunstkräfte in seine Dienste zu stellen, immer wieder mit abwechslungsreichen, hübschen, volkstümlichen Vortragspänen hervorzutreten zu können. Western war es Fräulein E. G a a s vom Hoftheater, die Werke von Saint-Saens und Schumann vortrug und mit ihrer posthohen Altstimme erheblichen Beifall auslöste. Ferner Herr Konzertmeister A. Schiering, der seine tüchtige Geigenkunst dieser edlen, sozialen Veranstaltung geliehen und mit dem Bruch'schen G-moll Violinkonzert und Kreisler'schen Nippsachen treffliche Proben seiner Fähigkeiten geben konnte. Endlich der nie verlagende, wenn auch nicht vollständig erdientene Männergesangverein „Concordia“, der unter seinem jugendlich-fernen Dirigenten, Herrn Weisbach aus Frankfurt, mit einer Anzahl bekannter volkstümlicher Lieder einen würdigen Rahmen in allen Ehren versehen konnte. Das Volkskonzert war stark besucht. 2—g.

### Bon Lahn und Westerwald

i. Aus dem Kreise Limburg, 11. Jan. Das Ergebnis der letzten Vieh- und Obstbaumzählung für die 3 Städte und 50 Landgemeinden ist folgendes: Pferde 2067, Rindvieh 20576, Schafe 1810, Schweine 25523, Ziegen 9076; Obstbäume 238761. — In 1909 wurden gezählt: Pferde 1843, Rindvieh 20785, Schafe 4145, Schweine 16456, Ziegen 7634; Obstbäume 191512.  
i. D a d a m a r, 10. Jan. Die letzte Stadtverordnetenversammlung setzte das Bürgermeistergelalt wie folgt fest: 2400 Mark Gehalt, 400 Mark Wohnungsgeld, von 3 zu 3 Jahren um 400 Mark steigend bis zum Höchstgelalt von 3600 Mark.  
Eigendorf, 9. Jan. Am 19. Jan. feiern Musiker Jakob Jung und seine Ehefrau Gertrude, geb. Paulus, das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

### Bom Main und Taunus

h. Bierschadt, 11. Jan. Die Erben Hlil. Müller 1r verkauften ihr Besitztum Eck Ellenbogengasse zum Preise von 6500 Mark an Herrn Vätermeister Emil Ludwig Wader.  
v. Sindlingen, 10. Jan. In den nächsten Tagen erhält unsere Gemeinde auf einen Tag Einquartierung. Es handelt sich um eine halbe Eskadron des Dragonerregiments Nr. 6 (3 Eskadronen, 8 Unteroffiziere, 30 Gemeine und 41 Pferde). — Der Kath. Kirchenchor hielt eine Versammlung ab, deren Zweck die Konstituierung des Chores als Verein bildete. Der Chor bestand bis jetzt als zwanglose Vereinigung ohne Vorstand und ohne Statuten. Ferner wurde beschlossen, am Palmsonntag die Passion aufzuführen.  
w. Münker i. T., 11. Jan. Auf der Kleinbahn Höchst-Königsheim stehen heute vormittag auf der hiesigen Station zwei Personenzüge zusammen. Die beiden letzten Wagen des einen Zuges, die glücklicherweise nicht besetzt waren, trotzdem recht viele Eortausflügler in den anderen Wagen saßen, führten um. Der Materialschaden ist bedeutend. Ein Passagier wurde leicht verletzt.  
h. Soden i. T., 11. Jan. Zu Reflektoren für die Kur- und Badeanstalten bewilligte die Gemeindevertretung die Summe von 23000 Mark.  
h. Cronberg, 11. Jan. Der klare Frosttag brachte heute den Taunusbergen abermals einen außerordentlich kalten Beschle. Die in den höheren Lagen noch sehr günstigen Schneeverhältnisse gaben deshalb zu zahlreichen sportlichen Wettkämpfen Veranlassung. Auf dem „Schwarzen Bergweg“ veranstaltete der „Rodelklub Taunus“ ein Wettrennen für Herren-Einzel, Damen-Einzel und Zweifler. Zur Herren-Einzelverfahren siegten Feil Schuch, Albert Schulze und F. Meyer aus Frankfurt; im Damen-Einzelverfahren: Hel. Krebs-Frankfurt, Hel. Müller-Cronberg und Hel. Horn-Frankfurt; im Zweiflerverfahren: T. und F. Fielch-Cronberg den Preis der Stadt Cronberg, ferner Freidenbach und Bender-Frankfurt und Lang und Darmann-Frankfurt. Die Rennen verliefen ohne jeden Unfall. Die Preisverteilung fand im „Frankfurter Hof“ statt.  
Frankfurt a. M., 10. Jan. Nach nahezu vierjähriger Bauzeit ist das neue Polizeipräsidium (soweit vollendet, daß es im Laufe dieses Sommers bezogen werden kann. Der an dem Hohen-zollernplatz belegene Monumentalbau, aber dessen architektonische Schönheiten man allerdings sehr geteilter Meinung ist, wird das größte Bauwerk Frankfurts sein. Er enthält allein 900 Zimmer für Büroszwecke, dazu kommen Wohnungen, Gaststellen, zwei große Sitzungssäle, ferner drei Lichtsäle und viele Nebenräume manderlei Art. Der gewaltige 105 Meter lange und 90 Meter tiefe Bau wird von einem 45 Meter hohen Dachreiter gekrönt und wurde von Regierungsbaumeister Plinke ausgeführt.

### Bom Rhein

r. Biebrich, 11. Jan. Der gestrige Vortragabend des Gesehervereins hatte sich eines vollen Hauses zu erfreuen. Herr D e n s h -Wiesbaden sprach über „Kruw und sein Werk“. Mit großem Interesse folgten die Zuhörer dem Vortrage; eine Reihe

Einseitigkeiten Ihrer eigenen Dohzeit bekannt machen soll! Unmittelbar an die Trauung schließt sich nach der üblichen Gratulationscour das Gartenfest an. Um fünf Uhr werden Sie abreisen. Von Dola aber haben Sie doch gewiß gehört?“  
„Nein, ist das etwas zu essen?“  
„Du liebe Zeit, nein!“ Sie lachte laut auf. „Dola ist der Name eines indischen Palastes, den sein Besitzer an junge Ehepaare während ihrer Hütterwochen vermietet. Fast sämtliche junge Paare unseres Bezirks verbringen dort ihre Hütterwochen . . . Mr. Maxwell Thorold ist der erste Brautführer.“  
„Warum denn gerade Mr. Thorold?“ fragte ich ärgerlich.  
„Weil er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Stadt und der Leiter Ihres Bräutigams ist.“  
„Ja, ja, ich habe schon zur Genüge von ihm gehört“, versetzte ich abwehrend. „Tizzie hat mir vor Tisch von ihm erzählt.“  
„In ihren Augen gibt es nämlich seinesgleichen nicht mehr auf der Welt. Und er ist auch in der Tat sehr nett, obwohl ich in meiner Begeisterung nicht so weit gehen wie Mrs. Daffall, die behauptet, er habe ein goldenes Herz und einen eisernen Willen.“  
„Wie lächerlich! Und hat er am Ende auch einen silbernen Kopf und eine stählerner Hand, oder ist er nur ein ehernes Wögenbild mit thönernen Hüften?“ spottete ich bitter.  
„Noch nicht ein einziges silbernes Härchen hat er unter seinen rabenswarzen Locken, und was seine Hüfte anbelangt, so sind die auf dem besten Wege, Karriere zu machen. Wenn das Glück beschieden ist, Mrs. Thorold zu werden, die wird wohl eines Tages als Wittin eines Bisgouverneurs erwachen.“  
„Ach, verzeihen Sie, wenn ich störe“, unterbrach mich Tizzies laute Stimme, „allein ich weiß, daß Sie Klavier spielen, Pamela. Deshalb hörte ich Sie bei Tisch mit Hauptmann Mallard über Krieg und Wendel debattieren. Kommen Sie, bitte, und spielen Sie etwas, was Ihnen gerade einfällt. Die Hauptsache ist, daß die Herren dadurch hereingelockt werden, denn ich kann es nicht aushalten, wenn sie so lange zusammenhängen und rauchen. Die Zeit vergeht, wir müssen und ohnehin bald auf den Weg machen.“  
Widerstandslos folgte ich ihr zu dem prachtvollen Bescheinigungstisch, streifte meine Armbänder ab und begann, wie verlangt, zu spielen — um die Herren herbeizulocken! Nervöse Kengigkeit beim Spielen war mir von jener fremd. Sobald meine Finger die Tasten berührten, war jede Erregung verschwunden; auch hatte ich in München häufig bei Schillerkonzerten vor einem kritischen Publikum gespielt. Nach einem kurzen Vorspiel ging ich in das Vogelmotiv aus Siegfried über, dann folgte ein notwendiges Lied und endlich Mendels Sonntagmorgen. Ich fühlte mich meiner

Umgebung entrückt und vertraute dem Klavier, wie einem lieben Freunde, meine Enttäuschung, meine Sorgen und Beschränkungen an. Endlich hielt ich inne und sah über die Schulter zurück. Die Herren waren richtig dem Rufe gefolgt, und auch die Damen hatten sich von ihren Sigen erhoben. Eine lange, lächelnde Stille folgte, und dann brach der Beifall los, ach, nur viel zu viel.  
„Du hatte keine Ahnung, daß Sie so vollendet spielen!“ rief Tizzie. „Welcher Jammer, daß diese Kunst, die hier so nützlich wäre, auf einer Treppentreppe begraben werden soll!“  
Hauptmann Mallard, Miß Flasham und die übrigen überschütteten mich nun ebenfalls mit bewundernden Bemerkungen und Dankesworten und suchten mich noch einmal zu überreden, sie aus dem Hall zu begleiten.  
„Ach ja, kommen Sie doch mit“, bat Miß Flasham. „Es ist ja zu traumig für Sie, allein hier zu bleiben.“  
„Wer weiß, ob sie lange allein sein wird?“ fiel Tizzie mit vielsagendem Nicken ein. „Hier sind übrigens schon die Wagen. Gehen wir uns, sonst kommen wir zu spät. Ich habe den ersten Tanz vergeben, und der Ball beginnt pünktlich um neun Uhr.“  
Während die Gäste eilig das Haus verließen, kam Tizzie in ihrem langen Abendmantel noch einmal zu mir zurückgelassen und sagte: „Nun also, gute Nacht, meine Liebe. Ich lasse das Haus unter Ihrem Schutze. Bleiben Sie nicht zu lange an, wenn Sie müde sind, denn ich glaube nicht, daß er diesen Abend noch kommen wird.“  
Eine kurze Pause folgte, dann sagte sie, mit dem Arm lächelnd, hinzu: „Sie sind wirklich ganz anders, als ich Sie mir vorgestellt habe!“  
Damit huschte sie eilig davon.

#### Drittes Kapitel

Sobald der fröhliche Lärm der Stimmen verhallt war, und ich die Wagen davonfahren hörte, kehrte ich zum Klavier zurück. Ich lächelte, daß dies mein einziger teilnehmender und zuversichtlicher Freund hier war, und auch, daß ich mich niemals so sehr nach einem solchen gefühlt hatte.  
Während ich noch sinnend vor den Tasten saß, trat geräuschlos ein Diener ein, der erst, nachdem er schon einige Pächter ausgehört hatte, meiner ansichtig wurde. Nur die großen Stiefelstapen in der Mitte des Zimmers brannten noch, aber ich zog das Dämmertlicht dem vorher herrschenden strahlenden Glanze vor, um so mehr, als ich ohne Noten spielte. Nun machte ich dem Diener ein Zeichen, indem ich ihm zugleich das Wort: „Aus“, zurief, so daß der weinigen hinförmigen Brocken, die ich kannte und der so viel bedeutet als: „Genug“. Er verstand meinen Befehl, verbeugte

von Kinematographischen Vorführungen veranschaulichte die einzelnen Fabrikationsstadien der Westkorn. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen.

1. Lorch, 10. Jan. In letzter Stadtverordneten-sitzung genehmigte man die Anstellung von 2 neuen Lehrkräften (1 katholisch und 1 protestantisch) sowie einer Handarbeitslehrerin im Nebenberuf. Zu Diem 1914 wird die Zahl der Volksschüler auf etwa 640 geschätzt.

1. Lorch, 11. Jan. Heute feierten die Eheleute Hof. Becker und Elisabeth, geb. Kind, das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Aus diesem Anlasse hatten viele Häuser der Wipperfurth Bahnhofs-Straße angelegt. Nachmittags 2 Uhr fand eine kirchliche Feier statt, wobei Herr Dekan Pfarrer Dr. Ludwig die Einsegnung vornahm und im Auftrage des Hochw. Herrn Bischofs ein kostbares Erbauungsbuch als Geschenk überreichte. Der Kaiser hatte den Jubilaren 50 Mark als Hochzeitsgabe übermitteln lassen.

### 3. Rheingauer Winzer-Versammlung

Die letzte der 3 Rheingauer Winzerversammlungen fand heute hier statt. Der Saal des „Rheinischen Hofes“ war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Versammlung wurde geleitet von Herrn Dekan Dr. Ludwig. Die 3 Redner des Tages, die Herren Redakteur C. Lienne, Chefredakteur Dr. Genelle und Generalmajor v. T. von Kloeden referierten über: Winzernotstand im Rheingau, Winzerstand und Schutzgolf (Näh. hierüber siehe Zeitartikel in vorl. Nr.) und Organisation des Winzerstandes im „Nass. Bauernverein“. Die Redner fanden mit ihren Ausführungen auch hier den lebhaftesten Beifall. In der Diskussion nahmen die Herren Bürgermeister Travers und Vertreter Majenfels das Wort. Zur Annahme gelangte die sogen. St. Galler Resolution, d. h. diejenige, welche sich gegen eine obligatorische Nebenschadlingsbekämpfung ausspricht. Die Annahme der Resolution erfolgte einstimmig. Die letztere lautet:

„Die am 11. Januar 1914 im „Rheinischen Hof“ zu Lorch am Rhein versammelten Winzer des unteren Rheingaus erkennen dankbar die seitherigen Bemühungen einer hohen Staatsregierung sowie des deutschen Reichstages und preussischen Landtages zum Schutze und zur Förderung des Weinbaues und Winzerstandes an. Die Rheingauer Winzer sind sich darin einig, daß an dem jetzt geltenden Weingesetz nichts geändert werden darf, namentlich nicht an dem Paragr. 3 betreffs zeitlicher und räumlicher Begrenzung der Zuckerrübe. Die Winzer fordern von der Regierung die Gewährung von entsprechenden Staatszuschüssen zur Ausführung der Rebschadlingsbekämpfung. In der Rebschadlingsbekämpfung fordern die Winzer eine Berücksichtigung ihrer Wünsche betreffs Vertiefung des Jochen, Sicherungsgürtels, höhere Entschädigung, Einschränkung der Untersuchungszeit und Bekämpfung der Anwesenheit veredelter Amerikaner. Angesichts der bevorstehenden Beratung der Handelsverträge erheben die Winzer die dringende Forderung auf Einführung höherer Zollsätze für Aeltertrauben, Maische und Wein. Insbesondere wurde bisher durch die Rebschadlingsbekämpfung jeder wirksame Schutz verhindert und bedarf es hier ebenfalls einer wesentlichen Herabsetzung der Zollsätze. Die weitere Existenz des Winzerstandes erheischt es ferner, daß die Auslandsweine hinsichtlich der Abgabe nicht besser gestellt sind, als die Inlandsweine.“

### Öffentliche Versammlung des Volksvereins für das kathol. Deutschland in Wiesbaden

Alle Erwartungen, welche auf einen glänzenden Verlauf der gefrigen Volksversammlung gesetzt wurden, gingen voll und ganz in Erfüllung. Es war eine imposante Kundgebung der Katholiken Wiesbadens und der Umgegend. Aus dem Rhein- und Maingau und aus dem Taunus erschienen zahlreiche Besucher. Der größte Saal in Wiesbaden war nicht groß genug, all den zuströmenden Katholiken Raum zu gewähren. Bereits vor 4 Uhr war der Festsaal der Turngesellschaft von nahezu 2000 Teilnehmern bis auf den letzten Stehplatz besetzt, und die Versammlung mußte durch die Polizei gesperrt werden. Hunderte von Katholiken, die z. T. aus der Umgegend kamen, mußten leider abgewiesen werden; das war der einzige Wermutstropfen in der gefrigen Freude. Unter den Teilnehmern war mancher Andersgläubige, um einmal einen Jesuiten zu sehen und zu hören. Das Vergnügen wurde ihnen zuteil, und wir glauben nicht, daß ihre religiös. Gefühle durch das Anhören der Vorträge im geringsten verletzt wurden. Durch die Versammlung ging eine warme Wärme. Die Redner wurden gut aufgenommen, und reichlicher Beifall wurde ihnen gesollt. Brausender Jubel erfüllte den Saal, als Herr Jesuitenpater C. H. S. sprach. Durch die Entseftung eines Vorzuges zwischen Wiesbaden und Mainz kam der Redner verspätet an. Um diese Zeitspanne auszufüllen, trat der anwesende Hochwürdigste Herr Tombehan Prälat Dr. Hillich aus Limburg in die Reihe und hielt einen Vortrag über die Geschichte der katholischen Gemeinde. Die Ausführungen fesselten die Zuhörer in so reichem Maße, daß die kleine Störung der Versammlung nicht weiter empfunden wurde. Durch das Erscheinen des Herrn Paters wurde der Herr Tombehan in seinen interessanten Darlegungen, durch die er sich den Lauf der ganzen Versammlung erworben hatte, unterbrochen. In einem kurzen, kernigen Referat hatte vorher Herr Pfarrer

Dr. Hübner, der Bezirksgeschäftsführer des Volksvereins in Wiesbaden und dem Rheingau, „Die Bedeutung und die Leistungen des Volksvereins“ geschildert. Seine Worte fielen auf einen guten Boden. Etwa 2 Tausend neuer Mitglieder traten dem Volksverein schon während der Versammlung bei. Das ganze Interesse der Besucher konzentrierte sich auf den Vortrag des Herrn Jesuitenpaters C. H. S. über „Die Wiedergeburt der modernen Welt“. Mit lautem Beifall empfangen, lauschten die Anwesenden mit großer Spannung der geistvollen Rede, die nach Form und Inhalt eine glänzende Leistung war. Der Redner verschmähte es durch eine geschickte Technik die Zuhörer für sich zu gewinnen, er ließ bescheiden die sachlichen Ausführungen durch sich selbst wirken. Und sie wirkten. Der impulsive Beifall am Schluß des Vortrages wollte kein Ende nehmen.

Die Volksversammlung wurde durch den Geschäftsführer des Volksvereins in Wiesbaden, Herrn Kaufmann Knöbber, eröffnet. Er entbot der Versammlung einen herzlichen Willkommen und begrüßte besonders den zahlreichen erschienenen Alerus. Noch niemals habe der Volksverein in Wiesbaden eine so imposante Kundgebung zu verzeichnen gehabt. Unsere Zeit, so führte er aus, werde das Zeitalter der Organisation genannt. Die Katholiken hätten gezeigt, daß sie zeitgemäße Aufgaben zu lösen wählten. Neben die riesenhafte Organisation des modernen Sozialismus sei ein anderer Riese, ebenbürtig an Kraft und Gestalt, weil überlegen an Geist und Innenleben gestellt worden, die Organisation der Katholiken Deutschlands — der Volksverein. 800 000 Mitglieder seien unter seiner Fahne gesammelt, darunter 40 000 katholische Frauen. Wie in der Gesamtorganisation sei auch im Wiesbadener Zweigverein ein mächtiger Trieb zum Wachstum. In etwa 2 Jahren sei die Zahl der Mitglieder von 483 auf heute 817 gestiegen. Redner spricht den Wunsch aus, die heutige Versammlung möge dazu beitragen, daß das erste Tausend recht bald überschritten werde. — Er erteilt hierauf das Wort Herrn Pfarrer Dr. Hübner

zu sein: „Vorträge „Die Bedeutung und die Leistungen des Volksvereins“. Redner führt aus: Der Volksverein ist unser Windthorckdenkmal. Redner erinnerte an ein Wort, das der Abgeordnete Geber einst gesagt: „Windthorck ist der Vater des Volksvereins und wir sind seine Testamentsvollstreckter“. Der Volksverein ist der vornehmste soziale Verein in Deutschland. Deswegen löst er dem Wegener Achtung ein, weil er nicht ein Lokal- oder Provinzialverein ist, sondern sich über ganz Deutschland erstreckt. Er ist der Verein der Vereine; keinem andern Verein steht er im Weg, vielmehr stellt er seine vielseitigen Mittel allen zur Verfügung.

Seine erste Devise lautet: Soziale Arbeit für alle Berufsklassen. Bei der Förderung der christlichen Sozialreform ist er unermüdetlich geworden. Nicht mit Unrecht hat man ihn genannt den sozialen Volkskrieger, die soziale Fortbildungsschule der deutschen Katholiken. Er betrachtet es als seine Hauptaufgabe, durch Konferenzen der Geschäftsführer und Vertrauensmänner, durch öffentliche Versammlungen und die von ihm herausgegebenen Literatur soziales Verständnis zu wecken und zur sozialen Tat anzuregen. Redner führte dies im einzelnen aus. Wirtschaftliche Arbeit lautet seine zweite Devise. Er sucht Deutschlands Katholiken zu wirtschaftlicher Regsamkeit anzuapornen und ihre Leistungsfähigkeit zu heben, damit sie nicht im Erwerbsleben rückständig werden und dadurch den Einfluß in Staat und Gemeinde verlieren. Redner weist auf die Arbeit des Volksvereins für die verschiedenen Stände hin. Kulturarbeit ist seine dritte Devise. Die höchste Kultur ist die Religion. Der Volksverein hilft die Kulturmission des Christentums erfüllen. Mitzen in einer Welt des religiösen Nihilismus und kirchenfeindlichen Materialismus steht der Volksverein da als ein Hort des Glaubens und der Religion, der durch die religiöse und apologetische Schulung der deutschen Katholiken dem Unglauben einen mächtigen Damm entgegensetzt. Neben der staatsbürgerlichen Schulung wird auch jede Art gemeinnütziger Arbeit vom Volksverein mit Nachdruck gepflegt.

Es ist unsere machtvolle Abwehrorganisation. Seine Existenzberechtigung hat er längst bewiesen. Der Volksvereinsvertrag hat in der katholischen Welt beherrschend gewirkt. Vorbildlich für andere Länder arbeitet seine Zentralkasse in W. Gladbach. Redner fordert zum Schluß auf zu eifriger Mitarbeit im Volksverein. Wenn wir für ihn unsere Kräfte einsetzen, dann dienen wir unseren höchsten Idealen, dem hl. Glauben und unserem geliebten deutschen Vaterland.

Herr Jesuitenpater C. H. S. führte ungefähr folgendes aus: Wiedergeburt der modernen Welt? Ist denn unsere jetzige Welt krank? Finden sich denn überaus Wunden an ihrem Körper, aus denen sie blutet? Brecht nicht der moderne Mensch die Riesenschritte unserer Zeit auf allen Gebieten? Sie hat in der Tat sehr beachtenswerte Erfolge aufzuweisen. Ganz gewiß! Und trotzdem ist es eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann: Die moderne Kultur will den tieferen Denker nicht befriedigen. Sagt doch z. B. ein Laie: Anstatt des Hochgefühls, einen Gipfel erstiegen zu haben, befüllt uns ein Gefühl der Enttäuschung; eine gewisse Müdigkeit, herbeigeführt durch die moderne Welt, tritt zu Tage, eine Sehnsucht nach höheren, leitenden Ideen zeigt sich, die nur in der Religion ihre Befriedigung findet. Wir arbeiten so viel, meint C. H. S., und doch sind wir dabei innerlich leer und schmal geworden. Unter einer glänzenden Oberfläche wühlt der Jammer und das Gland. Ein Unterstrom, den Klauen unserer Großstädte veralebbbar, zieht durch die Ketten und rüttelt an den Fundamenten d. Welt. Da ist der Ruf nach einer Wiedergeburt, die die gesunden Elemente von den

kranken scheidet, wohl berechtigt. Ja, eine Wiedergeburt der modernen Welt ist dringend geboten, auf intellektuellem, auf moralischem, auf kulturellem Gebiet!

Die Wahrheitskenntnis unserer Zeit hat große Fortschritte gemacht, die großen Zusammenhänge des Lebens sind erörtert worden, die Wissenschaft leidet auf vielen Gebieten Großes und doch ist sie nur einseitig, denn sie gründet sich vorwiegend nur auf Erfahrungstatsachen, wie z. B. die Technik, die Zoologie, die Biologie — auf dem Gebiete der spekulativen Philosophie dagegen vermag das Wissen unserer Zeit, über die letzten grundlegenden Fragen der Welt gibt sie uns keinen Aufschluß. Woher? Wohin? Wozu? Diese Hauptfragen zu lösen, ist sie nicht imstande. Ein Jean-Dandamis, auf dem wir reisen, wird vom Sturm auf den Wellen hin- und hergeworfen, die Sterne sind verschwunden, der Kompaß zertrübt. Auf unsere bange Frage: Wo sind wir? Wohin steuern wir? — erklärt uns ein Offizier des Schiffes den ganzen Bau desselben vom Kiel bis zum Mastkorb. Er sagt uns, woraus das Schiff gemacht ist, wohin es aber geht, das weiß er uns nicht mehr zu sagen. Werden wir mit einer solchen Auskunft zufrieden sein? Ein derartiges Riesenschiff ist unsere Erde, die Empirie zerlegt alle jene Stoffe und Gesetze. Stellen wir aber an die moderne Welt die Frage, wohin die Fahrt geht, dann vermag sie uns keine Antwort zu geben. Wenn wir hier reden von der modernen Welt, meinen wir die im Gegensatz zu Christus sich befindliche, von Christus losgelöste Welt.

Verstärkt hat zunächst die moderne Naturwissenschaft. Dubois-Reymond selbst spricht von den sieben unendbaren Weltätern. Ignoramus et ignorabimus: ist sein Bekenntnis. Kechnlich brühen sich neuere Naturforscher aus. Selbst ein Häkel muß gelassen. Hinter allem steht die große Substanz, die nicht erklärt werden kann, die immer unerklärlicher geworden ist. Auch der Konstitutionsforscher Professor Oswald gibt den Versuch, zu einem sicheren Wissen zu gelangen, auf. Die Natur allein gibt uns keine Antwort auf unser Fragen, wenn sie nicht zur Philosophie wird. Die letzten Fragen entspringen sich ihrer Kompetenz. Hinter aller Physik steht eben die Metaphysik.

Und die Philosophie der modernen Zeit? Beantwortet sie uns vielleicht die letzten Fragen der Welt und des Lebens? Mit nichten. Die Religion erst gibt dem Leben Sinn, schreibt Harnack in seinem Buche „Das Wesen des Christentums“, die Wissenschaft tut es nicht. Das: Woher? Wohin? Wozu? läßt sie unbeantwortet. Und der Jesuiten Professor Cuden vergleicht den modernen Menschen mit einem Mann, der sich mitten in einem Strom befindet; das eine Ufer hat er verlassen, das andere noch nicht gefunden, er sucht Boden unter seinen Füßen und sinkt immer tiefer. Das sind wertvolle Geständnisse. Seit Jahrzehnten hören wir den Ruf: Fort mit dem Glauben! Wir lassen uns nicht am Gängelbande führen! Und heute kommen die Korphyäen der modernen Wissenschaft und rufen: Zurück zur Religion!

Den genannten Zitate entsprechen die Resultate der Philosophie der letzten Jahrhunderte. Auf die Fragen: Woher stammt die Welt? Woher der Mensch? Was soll der Mensch auf der Welt? gibt uns der Glaube eine klare Antwort, die Philosophie nicht, hier zeigt sich Wirrwarr auf der ganzen Linie. Folge ich Degeel, dann gerate ich in Widerspruch mit Feuerbach, halte ich zu Schopenhauer, dann bin ich nicht im Einklang mit Nietzsche. Dagegen hat die katholische Philosophie die Einheitlichkeit eines groß ausgebautes Systems, die der Modernen ganz abgeht. Selbst der Versuch, alles um Kant zu einem, hat sich als vergeblich erwiesen.

Kann man auf solchen Resultaten ein Leben aufbauen? Wir bedürfen wieder der klaren Aussichts, des festen Untergrundes. Die Pestilenz bietet uns der Glaube, darum: Zurück zur Religion! Aber zu welcher? Soeben „Zukunft“, der am Ende seiner Weisheit stehen muß: „Da steht ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor“, ist ein Bild des modernen Menschen; er greift zur Zauberei, allein auch die Magie versagt, da nimmt er die Götter an. Der Gehirne der Auferstehungszeit: Christ ist erstanden! läßt endlich Licht in seine Seele fallen. Auch der moderne Mensch geht lieber zur Pyrenologie, statt ins Gotteshaus. Und doch beglücken ihn nur die alten Mysterien der Religion, die noch lauten, sie können im Gerassel der Maschinen und erzählen noch von Christi Geburt und Auferstehung, es beten noch Christen zu dem alten Gott. Die Modernen wollen nicht mehr ins alte Gotteshaus; die Religion des Genies, der Humanität, des Übermenschen, ist ihre Parole und doch löst diese Religion die letzten Fragen nicht, sie krank an demselben Uebel wie die Philosophie. Christus allein bleibt auf dem Plan als das Licht der Welt, verfortert in seiner Kirche.

Es gibt ein kleines Buch, welches uns Antwort auf die großen Fragen erteilt, der Kathizismus. Ist die hier zum Ausdruck kommende Lehre der Kirche wissenschaftlich begründet? Unsere Kirche, ein weltübertragender Dom, trägt alle Kennzeichen der Wahrheit an sich, sie ist eine Grundtaule der Wahrheit, darum verstanden sie nur Wahrheit. Nicht theologische Beweise sollen hier den heutigen Vortrag dazum, nur ein Blick auf das kulturelle Gebiet soll uns darüber belehren. Welches sind denn die Merkmale der Wahrheit? Die Wahrheit muß überall Anhänger haben, sie soll ja allen dienen, sie ist eine Sonne, die allen leuchtet; von nationalen Schranken darf sie nicht eingegrenzt sein. Die Wahrheit muß zweitens eins, einzig, einig sein; wo die Einheit ist, da ist die Wahrheit. Weiterhin muß sie ein unveränderlich, das Einmaleins ist zu allen Zeiten dasselbe. Und ferner muß sie fruchtbringend sein; sie vermählt sich mit dem Guten, sie trägt dazu bei, Gott zu ehren und den Menschen zu bereichern. Die echte Wahrheit ist zuletzt unüberwindlich; man darf ihr nichts Falsches nachweisen, sie nicht widerlegen können. In ergreifender, überzeugender Weise wies der Redner nach, daß nur die in der katholischen Kirche verkündete Wahrheit allen diesen Forderungen entspricht. Die

sich tief und entfernte sich ebenso leise, als er gekommen war. Wohl nahezu eine Stunde lang mochte ich gespielt haben, als die kleine silberne Uhr in meiner Nähe die achte Stunde schlug. Ich hatte mich beruhigt und in eine träumerisch friedliche Stimmung eingewiegt — und schon war ich im Begriff, das Instrument zu schließen, als ich draußen Fußtritte hörte, die rasch die Stufen herauf und über die mattenbelegte Veranda kamen. Das mußte Walter sein! Endlich also war es gekommen!

Mit auf's äußerste gespannter Erwartung lauschte ich der nahenden Entscheidung meines Schicksals. Wöglich wurde der japanische Verkündorlang lebhaft zur Seite geschoben, und eine tiefe Stimme meldete: „Thorold Sabib.“

Ja, er war es! Die ganze Länge des großen Raumes trennte uns, und langsam trat ich aus dem Halbdunkel meines Verstecks in den Lichtkreis der hellen Lampen.

„Walter ...“ murmelte ich leise, hielt aber sofort wieder inne.

Er sah so eigentümlich, so verlegen und überrascht aus. Ja, ich lauschte mich nicht, aus seinen Augen sprach unbegrenztes Erstaunen — oder war es am Ende gar Verwunderung? — Daß er mich recht verändert fand, war ja selbstverständlich, denn aus dem ausgelassenen Wildfang war eine erwachsene Dame geworden, der die Gesellschafts-toilette recht gut hand, wie der mir gegenüber befindliche Spiegel mir sagte. Aber warum sprach er denn nicht? Kaum ein paar Sekunden waren verfloßen, seitdem der indische Diener seine Meldung: „Thorold Sabib“, erteilt hatte und doch deuteten sie mir eine wahre Ewigkeit.

Lächlich trat er rasch näher.

„Wie Ferrars, wie ich vermüte?“

Kann wurde mit einem Male klar, daß dieser Mann vor mir unmöglich Walter sein konnte. Er war älter, dunkler und größer, als mein Bräutigam sein mußte. Der feste Blick dieser Augen, der entschlossene Zug um den Mund, die ruhige Sicherheit im Auftreten, all das erinnerte entfernt nicht an meinen einstigen Spielkameraden, obgleich es mit der Photographie im Einklang stand.

„Ich muß Ihnen leider eine Enttäuschung bereiten“, fuhr er, eine Depesche entfaltend, mit klarer, wohlklingender Stimme fort, und lächelnd fügte er hinzu: „Sie haben wohl jemand anders erwartet ... meinen Vetter Walter?“

Einen Stützpunkt suchend, streckte ich die Hand nach der nächsten Stuhllehne aus, denn ich zitterte am ganzen Körper, und das Zimmer ging wie im Kreise mit mir herum.

„Es tut mir wirklich leid, denn ich sehe, wie nahe Ihnen die Enttäuschung geht. Morgen wird er aber ganz bestimmt kommen, um wölfl Uhr zwanzig, wie es in der Depesche heißt. Sie wissen doch, daß er bei mir wohnt wird?“

Das war also der vielgerühmte Adonis — aber war das nicht auch der Mann, um dessen Willen ich die weite Reise gemacht hatte? Wohl mußte er fünf bis sechs Jahre mehr zählen als Walter, aber es war dasselbe schöne, vornehme Gesicht, dessen Photographie mich besaunbert hatte. Wie war es möglich, daß ich mir nur einen Augenblick hatte einbilden können, Walter werde je zu einem solchen Manne heranzureifen? Und doch bestand eine unerkennbare Ähnlichkeit zwischen den beiden Vettern.

Langsam zog ich mich aus dem Schatten, wo ich mich dem prüfenden Blick dieser dunkeln, fragenden Augen entziehen zu können hoffte. Ach, wenn er die Wahrheit ahnte, daß ich, Pamela Ferrars, Adonis Meer gekommen war, ihn zu heiraten, und nicht meinen Vetter Walter! Meine ganze Kraft mußte ich jetzt zusammennehmen, all meinen Stolz und meine Selbstbeherrschung zu Hilfe rufen. So fest bis ich die Zähne in die Lippen, daß ich das warme Blut an meinem Kinn herunterfließen sah. Ein rascher Griff mit dem Taschentuch entfernte die verärrterischen Tropfen, zu sprechen aber vermochte ich kein einziges Wort.

Mittlerweile versuchte mein Gegenüber, der meine Verwirrung wohl auf übergroße Schickternheit schließen mochte, mich in freundlicher Weise zu beruhigen — mich, seine künftige Braut, der er Lampen und Porzellan geschenkt, die ausserwählte Braut und Heldin des Tages! Wie abscheulich, daß gerade jetzt

der Gedanke an seine Geschenke mir durch den Kopf fahren mußte! Würde ich nun trotz allem in Weinen ausbrechen?

„Ich fand schon eine gute Viertelstunde lang draußen und lauschte ganz hingertischen Ihrem wundervollen Spiel. Es war ein seltener Genuß für mich, denn ich bin ein begeisterter Musikfreund und habe jetzt so wenig Gelegenheit, gute Musik zu hören. Unter Ihren Fingern spricht und singt, küßt und weint dieses Instrument hier.“

Ich sammelte irgend etwas Unzusammenhängendes, Unverständliches, das er freundlicherweise als eine Antwort nahm.

„Trauen im Garten schien es mir, als kämen die Töne auf den Strahlen des Mondes herabgegalten, als seien sie nicht dieser Erde. Ich wagte nicht einzutreten, da ich den Zauber zu brechen fürchtete ... Sie haben hoffentlich eine gute Leberfahrt gehabt?“ fragte er verbindlich, da ich nichts erwiderte.

„Ja, das Schiff war ... war überfällig.“ Ich war noch immer fast bestimmungslos. Dann ließ ich mich auf den Klavierstuhl nieder-sinken, und wieder trat eine peinliche Pause ein.

„Wollen Sie mir eine große Günst erwiesen und noch etwas spielen? Nur ein einziges Stück — was Sie selbst am liebsten spielen. Wenn Sie wählten, was für eine seltene Freude Sie mir damit bereiten, würden Sie mir meine Bitte sicherlich nicht abschlagen.“

Das tat ich denn auch nicht — das Klavier gab mir Hoff und Sicherheit. Weit leichter konnte ich es zum Sprechen bewegen als meine eigene Zunge.

„Was Sie selbst am liebsten spielen“, wiederholte er, mit dem Ellbogen sich auf den Flügel lehrend.

Was ich selbst am liebsten spielte! Als ich nach kurzem Zögern die ersten bekannten Akkorde von Beethovens Trauermarsch auf den Tod eines Soldaten ankimmte, da bemerkte ich die Leberfahung auf seinem Gesicht. Aber warum sollte ich dieses Stück nicht wählen, da mein Volk doch wahrscheinlich tot war? Mit vollem Gefühl und wunderbarerweise auch fehlerlos spielte ich weiter.

(Fortsetzung ...)

Wotan Draht-Lampe mit gezoogenem Leuchtdraht Erhältlich bei allen Elektrobauvereinen und Installateuren

Staaten der alten und der neuen Welt legen sich Bezüge...

Die moralische und kulturelle Wiedergeburt der modernen Welt...

Erdenkultur ist die Kultur unserer Zeit: das ist ihre große Wunde...

Am Schlusswort spricht Herr Geschäftsführer Knöbber den beiden Rednern den herzlichsten Dank aus...

Aus Wiesbaden

Die Einführung

des ersten Pfarrers der Maria-Hilf-Pfarrei

Am gestrigen Sonntag fand die feierliche Einführung des Herrn Dr. theol. u. phil. Hiltsch als Pfarrer der neuerrichteten Maria-Hilf-Pfarrei...

Kleines Feuilleton

Der deutsche Erfinder des Fernsprechers

Die zweite Januarwoche ruft uns in zwei Gedanken die lange bekannte und vergessene Gestalt eines deutschen Erfinders ins Gedächtnis...

sich als dem guten Hirten gesagt: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich“...

Gastauslieferung bei der Beförderung von Sendungen mit Wertgegenständen auf der Eisenbahn

Es ist vielfach nicht bekannt, daß Gegenstände von besonderem Werte, die der Eisenbahn zur Beförderung übergeben werden...

Für Reisegepäck kommt die Bestimmung des § 30 a. a. O. in Betracht, und dieser lautet: „Ob und unter welchen Bedingungen die im § 54 Abs. (2) B. B. 1 genannten Gegenstände als Reisegepäck angenommen werden, muß der Tarif bestimmen“...

a) die Gegenstände müssen fest verschlossen sein, b) der Inhalt der Gegenstände und der Wert der den Höchstbetrag der Entschädigung immer bilden soll, sind anzugeben und im Gepäckschein zu vermerken...

Im § 54 (2) B. B. 1 sind angeführt: Gold- und Silberbarren, Platin, Gold, Münzen und Papiere mit Geldwert, Dokumente, Edelsteine, echte Perlen, besonders wertvolle Spitzen und besonders wertvolle Stickereien, sowie andere Kostbarkeiten, ferner Kunstgegenstände, wie Gemälde, Bildwerke, Gegenstände aus Erz, Kupfer, Kunstteller...

Sind die angeführten Bedingungen nicht erfüllt, so kann die Eisenbahn, für die die Bestimmungen ebenfalls bindend sind, als für die Aufgabe im Falle eines Verlustes oder einer Veranbarung der Gegenstände diese genannten Wertgegenstände nicht annehmen, denn im § 36 a. a. O. heißt es wörtlich: „Werden Gegenstände, deren Beförderung nach gesetzlicher Vorschrift oder aus Gründen der öffentlichen Ordnung verboten ist, oder die aus der Beförderung ausgeschlossen sind, unter unrichtiger Bezeichnung aufgegeben, oder werden die für diese Gegenstände vorgesehene Sicherheitsmaßregeln von Abnehmer unterlassen, so ist die Haftung der Eisenbahn aufgrund des Frachtvertrags ausgeschlossen“...

Wird z. B. ein Gewandstück, das neben Kleidern und anderen zum Reisebedarf gehörenden Gegenständen auch Waren aus Gold oder Silber, wie Ringe, Armbänder, Besteck, Uhren und dergl., enthält, bei der Eisenbahnbeförderung in Verlust, oder wird es herab, so sind diese Wertgegenstände von vornherein von der Frachtverbindlichkeit der Eisenbahn ausgeschlossen, wenn bei der Auflieferung nicht, wie vorhin angegeben, verfahren worden ist...

Es kann deshalb nicht dringend genug empfohlen werden, um sich vor Schäden zu schützen, die genannten Bestimmungen zu beachten, wenn nicht vorgezogen wird, diese Wertgegenstände mit aufzuliefern, sie vielmehr in sicherer Weise bei sich zu führen...

Für die als Reisegepäck aufgegebenen Sendungen sind die Bestimmungen gleiche Anwendung. Für die als Reisegepäck aufgegebenen Sendungen kommen für solche Wertgegenstände die Ausführungsbestimmungen 2 u. 3 zu § 54 im Deutsch. Eisenb. Tarif Teil 1 Bl. A in Betracht. Nach Abs. (1) u. (2) (Seite 8) werden Gold- und Silberbarren, Platin, Gold und Münzen mit Geldwert aus edlen Metallen, Papiere mit Geldwert, Dokumente, Edelsteine und echte Perlen nur als Eigtgut angenommen und dürfen nicht bahnlagernd gestellt werden...

Abs. (1) zu 3 (Seite 9) bestimmt, daß Kostbarkeiten, namentlich Waren aus Gold, Silber oder Platin, auch in Verbindung mit Edelsteinen oder echten Perlen, neu oder gebraucht, besonders wertvolle Spitzen und besonders wertvolle Stickereien, ferner Gold und Münzen mit Geldwert aus unedlen Metallen, sowie Kunstgegenstände, wie Gemälde, Bildwerke, Gegenstände aus Erz, Kupfer und Kunstteller, als solche im Frachtbriefe ausdrücklich bezeichnet werden müssen und nicht bahnlagernd gestellt werden dürfen. Ferner muß der Wert, der den Höchstbetrag einer Entschädigung bilden soll, in Spalte „Inhalt“ angegeben werden...

Abs. (2) zu 3 bestimmt noch, daß, wenn der Wert oder das Interesse an der Lieferung bei Kostbarkeiten oder bei Gold und Münzen mit Geldwert aus unedlen Metallen mit mehr als 500 M.,

bei Kunstgegenständen mit mehr als 5000 Mark angegeben ist, nur als Eigtgut angenommen werden und in fest verschlossenen Kisten oder Kästern, die einzeln nicht mehr als 25 Kilo wiegen dürfen, gut verpackt sein müssen, sofern nach der Art der Frachtstücke nicht von der Verpackung abgesehen werden kann...

P. Cohausz S. J. in Wiesbaden

Wir möchten nicht verkümmern, noch einmal auf die Notlage des Herrn Jesuitenpeters Cohausz im Leserverein hinzuweisen. Nach dem großartigen Verlauf der gestrigen Versammlung im Saale der Turngesellschaft ist zu erwarten, daß der Besuch im Leserverein ebenso ein sehr reger wird...

Nachricht der Nähe und Gewicht

Im Kreise Wiesbaden (Stadt) wird die Nachricht der Waage und Gewicht im Jahre 1914 nach folgendem Plane durchgeführt: vom 5. Jan. bis 21. Januar im Polizeirevier 2; vom 9. Februar bis 14. März im Polizeirevier 4. Alle Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Fabrikbetriebe und Landwirte, sofern sie irgendwelche Erzeugnisse nach Maß oder Gewicht verkaufen oder den Umfang von Leistungen dadurch bestimmen, werden aufgefordert, ihre einschlägigen Maßgeräte dem Kgl. Eichamt in Wiesbaden, Schloßplatz 6, zur festgesetzten Zeit gereinigt vorzulegen...

Ortskartell der christlichen Gewerkschaften

Nächsten Dienstag-Abend findet im unteren Saale des kath. Wellenbades eine Versammlung der christlichen Gewerkschaften statt. Der Zentralvorsitzende des Schuh- und Lederarbeiterverbandes, Herr Kienede, wird, über wichtige den Arbeiterstand betreffende Fragen referieren. Mitglieder und Freunde der christlichen Gewerkschaften sind freundlich eingeladen.

Berein der Kassenärzte

Das Urteil des Bezirksausschusses, welches der Klage des „Bereins der Kassenärzte für den Bezirk des Regierungsamtes Wiesbaden“ mit dem Sitz in Wiesbaden und ebenso der Klage des „Bereins der Kassenärzte für den Landkreis Wiesbaden“, ebenfalls mit dem Sitz in Wiesbaden, wegen der Beantragung ihres Eintrags ins Vereinsregister stattgab, hat Rechtskraft erlangt. Der Eintrag ist nunmehr erfolgt.

Eisenbahnunfall

Gestern nachmittag kurz nach 2 Uhr sprangen während der Fahrt auf dem hiesigen Bahnhofs zwei Wagen eines leeren Personenzuges aus dem Geleise, wodurch die Einfahrtgeleise der Straße Wiesbaden-Mainz gesperrt wurden. Der Unfall geschah, als der entleerte Eisenbahnwagen wieder aus dem Hauptbahnhof hinausfuhr. Verletzt wurde niemand. Mit den Aufräumungsarbeiten wurde sofort begonnen, jedoch nach etwa 1 1/2 Stunden der Verkehr mit Mainz zunächst einseitig wieder ausgenommen werden konnte und schon nach weiteren zwei Stunden das Verkehrshindernis gänzlich beseitigt war. Der Materialschaden ist gering. Ein Teil der Reisenden, die nach Wiesbaden wollten, half sich dadurch, daß sie auf der Station Viebrich-Ort ausstiegen und von dort aus die Strohhahnbahn benutzten.

Zum Mord in Eisenbach

Die Untersuchung gegen den in das Wiesbadener Landgerichtsgangnis überführten 23jährigen Peter Sedl jun. aus Eisenbach, der seinen Vater, wie anfänglich angenommen, mit Ueberlegungsgeißel haben sollte, hat ergeben, daß von einem Mord nicht die Rede sein kann. Der Tatbestand qualifiziert sich vielmehr als der des Totschlages. Die Untersuchung soll so gefördert werden, daß die Verhandlung noch in der am 12. Januar beginnenden Schwurgerichtsperiode am Landgericht Wiesbaden stattfinden kann.

Aurbeisch

Die Zahl der Kuristen betrug nach der letzten Fremdenliste 4672, 1853 Passanten und 2819 Kurgäste.

Seefischverkauf

Die Fischpreise am Dienstag, 13. Januar, sind folgende: Schellfische mit Kopf, das Pfund 35 Pfg., ohne Kopf, 38 Pfg., im Aufschnitt 40 Pfg., mittel 32 Pfg., Brautschellfisch 22 Pfg., Kabeljau ganzer Fisch ohne Kopf 28 Pfg., im Aufschnitt 22 Pfg., Seelachs ganzer Fisch ohne Kopf 22 Pfg., im Aufschnitt 26 Pfg., Silberlachs ganzer Fisch mit Kopf 26 Pfg., ohne Kopf 30 Pfg., im Aufschnitt 35 Pfg., Dorsch 25 Pfg., Goldbarsch 28 Pfg.

Zertrümmerte Erkerstube

Heute morgen 8 Uhr schenkte das Pferd eines Zellbacher Müllfuhrmanns in der Friedrichstraße vor der Elektrischen. Es schlug wild um sich, und der schwächliche Kutscher war nicht imstande, das Tier zu halten. So ließ er die Zügel los, und das Tier rannte in die große Erkerstube der Eishandlung Demich & Käßeler, Friedrichstr. 39, die vollständig zertrümmert. Der Waul stürzte dann zu merlen, was er angerichtet hatte, denn er „zog sich zurück“ und konnte leicht beruhigt werden.

Nun zum Jahresabschluss wir denken, Wird man endlich Ruh' uns schenken. Was' das neue Jahr bereiten Müd' und Freud' und bessere Zeiten; Mag es kommen, wie es will, Köln hält stets am besten still. Fast wie unser Dom so sein Dauten tren die Wacht am Rhein Die Wisse Junge. Ein neues Jahr noch Rätsel deut, 's tritt auf den Plan. Bringt's Lust, bringt's Leid? Wohl besten Falls gemischte Kost, Um uns nicht zu verdohnen. Prost!

Aus Wien wurde gedrahstet:

Das alte Jahr, entschunden endlich. Betrauer niemand, selbstverständlich. Wie hat es uns gegliat, genallt. Es war dem Kriegsgott ja vermählt. Der gab der ganzen Welt zu schaffen. Besonders uns beim Telegraphen. Was arbeiteten wir da zusammen An Millionen Telegraphen. In Dauten formten sich die Häufeln, Wohin damit? 's war zum Verzweifeln. Mit Grausen denken wir der Nächte! Wenn angerührt die großen Nächte Mit den noch größern Chiffrenoten, Das ging uns nöderlich an die Pöten! Wir kamen nicht in 's Kriegesfeuer, Doch stürzten wir es ungeheuer, Wir mußten aller Sünden büßen. Es war wirklich schon zum Erschrecken. Nun liegt der Kriegsgott in Schlammern, Sein Weib tat auch den letzten Brummer.

\* Mütterchaftsprämien in Australien. Nach dem Gesetz kann jede Frau nach der Geburt eines Kindes vom Staat die Auszahlung einer Prämie von 5 Pfund beanspruchen. Bei der Schaffung des Gesetzes wurde als selbstverständlich angenommen, daß Mütter, die sich in guten Verhältnissen befinden, die Auszahlung nicht beantragen würden. Diese Annahme erwies sich als irrig. Die Zahlung wird sehr häufig verlangt, wo kein Bedürfnis vorliegt, und so kostete diese Wohlfahrtsanstellung dem australischen Staatesbunde im letzten Jahre die hübsche Summe von 607 915 Pfund (= über 12 Millionen Mark).

„Geber“, wie wir heute sagen — liegt das Wesentliche der Reichs-Erfindung. So muß er also ein „künstliches Ohr“, das seine Zwecke in gerader wunderbarer Weise erfüllte. Er besaß eine ausdrückliche, „daß außer der menschlichen Stimme ebenso gut die Töne guter Orgelpfeifen und des Klaviers reproduziert werden können, wenn man den Apparat auf den Resonanzboden des Instruments setzt.“ Sogar bei verschlossenen Fenstern und Türen mächtig laut gesungene Melodien wurden in einer Entfernung von etwa 300 Fuß deutlich hörbar. Reich brachte dann seinen Apparat auch in den Handel und ließ ankündigen, daß der Mechaniker Wilhelm Albert in Frankfurt a. M. das Instrument zu einem billigen Preise etwaigen Liebhabern überlassen. Seine Erfindung fand jedoch keine Beachtung, nirgends wurden seine Bestrebungen unterstützt. Selbst eine angesehenen Zeitschrift, die „Boggenborfschen Annalen“, weigerten sich, eine wissenschaftliche Förderung von Reich über sein Telefon aufzunehmen und sandten ihm die Arbeit zurück mit dem lakonischen Bescheide: „Un glaublich.“ Zwei Jahre nach dem Tode des „Vaters des Fernsprechers“ trat dann der Amerikaner Graham Bell mit seiner Erfindung des elektromagnetischen Fernsprechers hervor, der wahrscheinlich die Erfindung von Reich gekannt hat, aber nun erst mit seinem Apparat der Idee des Fernsprechers zu ihrem Weltstiege verhalf.

\* Drahtliche Neujahrsgrüße der Telegraphenbeamten. Am die heutige Jahreswende hatte die Reichstelegraphenverwaltung große Betriebsstörungen. Schnee und Eis, die Nordlandmächte, machten ihr zu schaffen, gleich als wollten sie verhindern, daß das neue Jahr in alle Welt hin angehängt würde! Sie wurden überwunden, und trotz schwerer Arbeit fanden die Telegraphenbeamten Zeit, ihre Neujahrswünsche mit dem In- und Auslande zu wechseln. Es ist dies ein alter Brauch der großen Telegraphenämter, das neue Jahr mit einem poetischen Drahtgruß zu beginnen. Sind es auch keine formvollendeten Wesen, so sind sie doch herzlich gemeint und geben ein Bild von dem Gemeinamteitsgefühl, das hier Inland und Ausland befeht. So lautete der Neujahrsgruß der Kölner Telegraphenbeamten:

Wenn an graufgen Störungstagen Schnee und Wind uns kräftig plagen, Wenn die Struppen machen pleite, Und die Stangen gel'n zur Seite, Wenn in Arbeit wir versinken, Uns auch keine Ruh' mag winken, Halten doch wir treu die Stange, Uns macht keine Störung bange.





